

1. Einleitung

Dieser Essay stellt die Frage, was wir armen Kindern hier bei uns schulden. Es ist ein politisch-philosophischer Essay, der auf diese wichtige soziale Frage eine ethische Antwort gibt. Ich vermute, dass drei Intuitionen als erste Reaktion auf diese Frage auftreten. Die erste Intuition ist eine des Mitleids. Arme Kinder sind ein emotionales und emotionalisiertes Thema. Das wird auch in der Werbung für NGOs und in der medialen Berichterstattung, insbesondere über die Armut jüngerer Kinder in Afrika, eingesetzt. Die zweite Intuition vieler Menschen wird eine der Abwehr sein. Auch wenn Kinderarmut schrecklich ist und man mit diesen Kindern fühlt, aber mit einem »wir«, welches moralische Verantwortung übernehmen soll, wollen nicht sie selbst gemeint sein. Kinderarmut ist weit weg, man ist nicht dafür verantwortlich und kann auch nichts dagegen tun, lautet eine der häufigsten Reaktionen. Wenn es um Kinderarmut im eigenen Land geht, wird diese Abwehrhaltung öfters durch zwei weitere Argumente verstärkt: Auf der einen Seite wird in Frage gestellt, ob arme Kinder in Deutschland oder Österreich überhaupt arm sind. Schließlich ist Armut nur etwas, das es in Afrika gibt. Auf der anderen Seite wird die Verantwortung den Eltern zugeschoben. Die Meinung vieler Menschen ist hier, dass man keine Kinder bekommen sollte, wenn man diese nicht ordentlich versorgen kann und somit die Eltern schuld an der Armut ihrer Kinder seien. Die dritte Intuition ist die des Nachfragens. Darin kann entweder eine getarnte Abwehr stecken oder ehrliche Neugier. Die Frage ist viel zu unpräzi-

se. Wer ist dieses »wir«? Wer sind diese »armen Kinder«? Wo ist dieses »hier bei uns«? Und was heißt hier »schulden«? Das sind berechnete Fragen, die ich versuchen werde in diesem Essay zumindest annäherungsweise zu beantworten. Im Zuge meiner Antworten, werde ich darüber hinaus versuchen, einige der Intuitionen und Argumente zu widerlegen, die zu einer Abwehrhaltung führen, die die Verantwortung nicht bei einem selbst, aber dafür umso mehr bei den Eltern armer Kinder sucht.

Kinderarmut wird zumeist als ein soziales und politisches Problem angesehen. Dass Philosophie und Ethik hier einen wichtigen Beitrag leisten könnten, wird im öffentlichen Diskurs und in der Politik nur sporadisch wahrgenommen. Es liegt auch nicht auf der Hand, was die Philosophie hier beitragen kann. Erstens scheint es keine Ethik zu brauchen, um feststellen zu können, dass Kinderarmut eine schlimme Sache ist. Kein Kind sollte arm sein. Dieser Aussage stimmen auch fast alle zu, die keine soziale Ader haben und all jene ökonomischen, sozialen und politischen Strukturen und Mechanismen gutheißen, die Kinderarmut hervorbringen. Dass einem arme Kinder leidtun, ist eine Reaktion die – mit Abstufungen der Betroffenheit – sowohl auf arme Kinder, die hungernd und krank in einem Land des Globalen Südens leben, als auch auf arme Kinder, deren Mütter Hartz-IV Empfängerinnen sind und mit ihnen zur Tafel gehen müssen, zutrifft. Es ist diese Betroffenheit – sofern sie nicht ganz rasch beiseitegeschoben wird – die als ausreichend angesehen wird, um zu begründen, dass irgendwer irgendetwas für diese armen Kinder tun sollte. Zweitens scheint es für die Frage, wer armen Kindern helfen sollte und wie, keiner Philosophie zu bedürfen. Wenn es um arme Kinder in Afrika oder Asien geht, dann ist das eine Angelegenheit der Expert*innen der Entwicklungshilfe – oder überhaupt eine Angelegenheit der dortigen Gesellschaften und Staaten – sich darum zu kümmern. Wenn es um arme Kinder hier in Deutschland oder

Österreich geht, dann sind die Eltern aufgerufen, sich besser um Jobs zu bemühen oder, wenn die politische Dimension des Problems anerkannt wird, dann ist Kinderarmut eine Sache der Expert*innen der Sozial-, Wirtschafts- oder Arbeitsmarktpolitik. Jedenfalls benötigt es, so die Meinung vieler Menschen, Expert*innen, die sich mit Wirtschaft und Politik auskennen und keine Ethiker*innen. Und wenn es um elterliche Rechte und Pflichten geht, spielt die moralische Intuition eine große Rolle, dass dies eine private Angelegenheit ist, die andere, außenstehende Menschen und den Staat nur im Notfall zu kümmern hat.

Ich hoffe, dass mein Essay zeigt, dass die Ethik durchaus etwas Sinnvolles über Kinderarmut zu sagen hat. Ja, ich denke, dass die Frage dieses Essays, was wir armen Kindern schulden, im Kern eine ethische Frage ist. Eine ethische Frage, die natürlich auch andere Wissenschaften wie die Soziologie oder Ökonomie betrifft und die ohne Reflexion auf die soziale Wirklichkeit und politischen Prozesse nicht sinnvoll beantwortet werden kann. Dennoch brauchen wir mehr als unsere moralischen Intuitionen, die vielfach durch soziale Konventionen, unsere Erziehung, unsere Eigeninteressen und die herrschenden öffentlichen Diskurse geprägt sind. Es braucht die Reflexion über die Fragen der Moral.

Der Fokus meiner Überlegungen liegt im Folgenden nicht auf globaler Kinderarmut. Die Lebenssituation armer Kinder im Globalen Süden ist teils katastrophal. Millionen Kinder sterben noch immer jedes Jahr an direkten und indirekten Folgen ihrer Armut. Ihnen fehlt der Zugang zu Nahrung, Kleidung, medizinischer Versorgung, sauberem Trinkwasser, Sanitäreinrichtungen, Schulbildung (Alkire und Roche 2012). Arme Kinder verhungern und sie sterben an Krankheiten, die nur aufgrund ihrer Armut auftreten und die leicht vermeidbar und behandelbar wären. Krieg und Konflikte, die durch Armut befeuert werden, tun ihr übriges. Dieses Leid ist in seinem Umfang

nicht vorstellbar oder gar fühlbar. Es ist natürlich äußerst relevant, ob 100 Millionen Kinder unter so grausamen Bedingungen leben oder ob es 500 Millionen sind – diesen Unterschied können wir aber nur kognitiv erfassen. Er ist eine Zahl, eine Statistik. Unsere Vorstellungskraft versagt aber, dieses Leid wirklich zu begreifen. Der Einzelfall in unserer Nähe rührt die meisten Menschen mehr als die Kumulation von Leid in der Ferne. Es ist vielleicht auch ein Schutzmechanismus unserer Psyche, dass das Leid dieser Welt distanziert wird.

Wie gesagt, in diesem Essay geht es mir um Kinderarmut »hier bei uns«. Damit meine ich Kinderarmut in Deutschland und Österreich, aber auch in Ländern, die mit diesen beiden vergleichbar sind, weil der Lebensstandard, die sozialen und kulturellen sowie politischen Strukturen ähnlich sind. Natürlich gibt es ein paar relevante Unterschiede zwischen Deutschland, Österreich, Spanien und Großbritannien. Dennoch sind die Lebenswelten relativ ähnlich und die ökonomischen Prozesse strukturell gleich. Etwas weiter weg sind, das sei hier erwähnt, die USA, die kein Wohlfahrtsstaat sind, wie er in den meisten europäischen Ländern aufgebaut wurde. Kinderarmut ist in den USA auch ein sehr großes Problem, welches tief mit anderen strukturellen Ungleichheiten verbunden ist, vor allem den Nachwirkungen der Sklaverei und der rassistischen Trennung von Schwarz und Weiß, die erst vor etwas mehr als fünfzig Jahren formal aufgehoben wurde. Das koloniale Erbe in den USA, der Ausbau der Gefängnisse und der Polizeibehörden ab den 1970ern, die zu einer Masseninhaftierung schwarzer Männer geführt haben, wiegen schwer (Wacquant 2013). Der Fokus dieses Essays liegt auf Kinderarmut hier bei uns, aber die ethischen Überlegungen, die darin angestellt werden, sind auch für viele andere Kontexte relevant und teils übertragbar, weil sie eine universelle Moral zum Ausdruck bringen, nämlich die, dass alle Kinder ein Recht auf ein ausreichend gutes Leben haben. Kinderarmut ist nur eine Ungerechtigkeit, die

das verhindert, es gibt auch hier bei uns noch andere, zum Beispiel soziale Ausgrenzung auf Grund von Hautfarbe, Behinderung oder sexueller Orientierung.

Dieser Essay umfasst nach der Einleitung fünf weitere Kapitel. Im zweiten Kapitel stelle ich die Frage, wer überhaupt als Kind gelten soll. Diese Frage mag ebenso trivial wie unphilosophisch erscheinen. Wer ein Kind ist, ist jedoch weniger klar zu sagen, als man auf den ersten Blick meinen könnte. Die Frage der Abgrenzung von Lebensphasen – Kindheit, Jugend, Erwachsenenalter – und die Zuordnung von Menschen zu diesen Phasen hat normative, also moralische, Implikationen. Kindheit ist, so mein Argument, nicht nur ein Lebensalter, sondern die Eigenschaften, die als typisch für Kinder gelten, sagen etwas darüber aus, welchen moralischen Status Kinder haben. Insbesondere die Eigenschaften der Verletzlichkeit, Autonomie und Unschuld können hier helfen, die moralischen Ansprüche von Kindern besser zu verstehen. Kinder sind zu schützen und zu versorgen, weil sie verletzlicher sind. Die kindliche Autonomie ist in Entwicklung begriffen, aber sie ist dennoch wertvoll, weil Kinder einen Anspruch haben, zu autonomen Menschen zu werden. Die Eigenschaft der Unschuld meint, dass Kinder für ihre Lebensumstände und für die Chancen, die sie vorfinden, nicht verantwortlich sind.

Im dritten Kapitel erörtere ich die Frage, welche Kinder arm sind. Dafür ist es nötig, das Konzept der Armut zu klären, wie sich Kinderarmut von Erwachsenenarmut unterscheidet und was die Hauptursachen von Kinderarmut sind. Letztere ist ein multidimensionales Phänomen, aber es hat einen Kern, der sich im Mangel an materiellen Ressourcen ausdrückt. Von Kinderarmut zu unterscheiden sind ihre negativen Effekte auf die Gesundheit, Bildung und das Wohlergehen dieser Kinder.

Im vierten und umfangreichsten Kapitel werde ich dafür argumentieren, dass Kinderarmut hier bei uns ungerecht ist. Das Leben in Armut ist ungerecht, weil es ein schlechtes Leben ist, weil Kinder dafür nicht verantwortlich sind und weil ihr Leben besser sein könnte. Armen Kindern fehlt es an materiellen Gütern und Chancen, die andere Kinder haben. Ich werde vier Dimensionen der Ungerechtigkeit unterscheiden: Fehlverteilung, soziale Exklusion, Machtlosigkeit und Entwürdigung. Alle vier Dimensionen der Ungerechtigkeit können wir bei Kinderarmut finden und sie haben Auswirkungen auf die kindliche Gesundheit, die Bildungschancen und das subjektive Wohlergehen. Diese Dimensionen lassen sich zurückbinden an die Eigenschaften von Kindern, verletzlicher und weniger autonom zu sein und in Entwicklung begriffen. Kinderarmut beeinträchtigt nämlich auch die späteren Lebenschancen dieser Kinder und sie sind nicht in der Lage, sich aus ihrer Situation eigenständig zu befreien oder diese maßgeblich zu verändern. Erst ältere Jugendliche gewinnen gewisse Handlungsspielräume, um mit ihrer Armut umzugehen, aber auch diese sind begrenzt.

Im fünften Kapitel gehe ich dann der Frage nach, wer dafür verantwortlich sein könnte, armen Kindern zu helfen. Alle Menschen, die dazu in der Lage sind, sind aufgerufen, etwas für arme Kinder zu tun. Dafür werde ich vier Gründe vorbringen: Erstens sind wir verantwortlich etwas zu tun, weil wir etwas tun können und wissen, dass armen Kindern von anderen Menschen oder Institutionen nicht ausreichend geholfen wird. Zweitens sind wir dazu aufgerufen, für arme Kinder Verantwortung zu übernehmen, weil wir an ungerechten Prozessen und Strukturen partizipieren, die Kinderarmut, wenn schon nicht direkt erzeugen, zumindest ein Hemmnis für die Überwindung der Kinderarmut sind. Drittens sollten wir etwas tun, weil arme Kinder unsere Mitbürger*innen sind, denen wir Solidarität schulden. Viertens sollten wir auch aus Eigeninteres-

se Kinderarmut effektiv lindern, weil diese teils hohe soziale, ökonomische und politische Folgekosten erzeugt, die wir als Gesellschaft zu tragen haben. Fünftens schließlich: Die Eltern armer Kinder haben dabei eine besondere moralische Verantwortung. Individuelle Hilfe ist jedoch nur ein Aspekt, der andere, und aus meiner Sicht, wichtigere ist die Verantwortung des Staates, da er die Strukturen und Institutionen schaffen kann, um Kinderarmut effektiv und nachhaltig zu bekämpfen.

Das sechste Kapitel dieses Essays wendet sich dann schließlich der Frage zu, was »wir« für arme Kinder tun sollten. Das ist abhängig davon, wer dieses »wir« ist, also in welcher Position sich Menschen und Institutionen, die zu Hilfe aufgerufen sind, befinden und was sie leisten können. Wir haben die Verantwortung, uns über Kinderarmut zu informieren, arme Kinder nicht zu beschämen, ihnen im Rahmen unserer Möglichkeiten direkt zu helfen und insbesondere kollektiv daran mitzuwirken, dass die sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen verändert werden. Das heißt auch, dass wir als Bürger*innen dazu aufgerufen sind, politischen Druck zu erzeugen, dass der Staat seiner Verpflichtung nachkommt. Der Staat hat die Aufgabe, allen Kindern ein ausreichend gutes und faires Leben zu ermöglichen, Chancen bereitzustellen und die strukturellen Ursachen von Kinderarmut zu lindern. Dafür sind verschiedene sozialpolitische Instrumente denkbar. Ich werde abschließend drei Ideen diskutieren: eine Kindergrundsicherung, ein Elterngeld und eine Jobgarantie.